

Böttger und seine Zeit

Autor(en): **Albrecht, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): **- (1957)**

Heft 40

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Böttger und seine Zeit

Von Prof. Dr. Herbert Albrecht, Rheinfelden

Im Insel-Verlag erschien «Das Buch deutscher Briefe», herausgegeben von Walter Heynen. Dort finden wir einen Brief, den Böttger an August den Starken schrieb. Das Original liegt im Staatsarchiv zu Dresden.

Es ist mühsam, sich in Böttgers Stil hineinzulesen. Es beliebte ja damals, weitschweifig zu sein, sich überhöflich auszudrücken, reichlich mit Fremdwörtern zu würzen und dann Sätze zu formen, die kaum ein Ende nahmen. So bleiben uns letzte Feinheiten verborgen.

Böttger lässt durch jenen Brief in seine Werkstatt blicken und zutiefst in sein Inneres. Wir spüren, wie er sich abmüht, aber durch sein Wesen zu scheitern droht. Er ist auch kein Kaufmann — er erfindet und dient seinem Herrn. Wohin dies führen könnte, ahnt Böttger. Er sieht, wie das Liebgewordene entgleitet. So wird sein Brief zum Aufschrei.

Zur Bequemlichkeit unserer Leser sei der Brief, ohne dessen Sinn zu ändern, in die Ausdrucksweise unserer Tage so umgeformt, dass wir seinen Inhalt verstehen können. Er lautet nun:

Dresden, 28. April 1715

Allerdurchlauchtigster, grossmächtigster König und Churfürst, Allergnädigster Herr,

Euer Königlichen Majestät darf ich unterwürfig und alleruntertänigst versichern, dass es mir als verpflichtetem Diener und getreuen Untertan nicht geziemt, weder einen geleisteten Eid zu brechen, noch die gelobte Treue zu verletzen. Ich bin vielmehr gehalten, Leib, Ehre und Leben dem hohen Interesse Ew. Maj. und dem Wohlsein des Vaterlandes hinzugeben. In diesem Vorsatz will ich denn auch bis an das Ende meines Lebens fortfahren.

Ich weiss aber nicht, da ich mich nicht schuldig fühle, welches der Grund ist, der mir fast die höchste Ungnade Ew. Maj. zugezogen hat, indem Ew. Königl. Maj. Gnade und Milde so unvermutet von mir abziehen und erlöschen lassen will. Da ich doch jederzeit danach trachte, Ew. Maj. meinen Gehorsam nicht durch schmeichelnde Worte, sondern durch wirkliche Leistungen zu erkennen zu geben, finde ich nichts in meinem Gewissen, das etwa bedeuten könnte, dass ich vorsätzlich etwas gegen das hohe Interesse Ew. Maj. unternommen hätte. Sollten aber Ew. Maj. ungnädig

aufgenommen haben, dass ich eine Zeitlang nicht von allem und jedem durch eigenhändige Briefe berichtete, so ist dies nicht etwa wegen Nachlässigkeit, noch durch einen anderen sündlichen Vorsatz unterblieben, sondern ich habe mich gescheut, der Feder zur Unzeit etwas Wichtiges anzuvertrauen oder mir Ew. Maj. hohe Gnade durch schmeichelnde Worte und grosse Versprechungen zu bewahren. Es wird Ew. Maj. auch selbst allergnädigst bekannt sein, dass ich in gewissen Sachen auch von anderen abhängig bin — nicht etwa von mir aus, sondern auf Weisung Ew. Maj. —, denen ich, ebenso wie Ew. Maj., pflichteifrig zugetan bin. Wie sollte ich mein Gewissen beruhigen können, wenn ich der Feder etwas zur Unzeit anvertrauen wollte, wodurch bei unterbleibender Verschwiegenheit grosses Unheil entstehen könnte. Ich habe auch befürchtet, meinen Briefen etwas anzuvertrauen, weil kurz vor der Abreise Ew. Maj. mein Petschaft verlorengegangen war, was dann bei mir zu dem einen und anderen Gedanken Anlass gab. Ich kenne meine Feinde und bin über ihre Intrigen längstens genugsam informiert. Deren Feindschaft aber rührt nicht etwa daher, dass ich jemanden vorsätzlich beleidigt hätte, sondern weil man fürchtet, ich möchte Ew. Maj. Gutes tun, liesse man mich in meinem Wohlstand aufkommen. Deshalb wird niemand begründet sagen können, Böttger sucht sich nur gegen uns aufzulehnen und uns zu verklagen. Ich habe vielmehr meinen Umgang so eingerichtet gehabt, dass ich keine einzige Gesellschaft suchte, welche mir hätte gefährlich werden können, aus welchem Grunde ich denn auch keinen einzigen Minister weder bittend noch klagend angehen mochte, noch mich aus anderer Ursache bei ihnen einfinden wollte. Indessen habe ich gegen jedermann den schuldigen Respekt beibehalten. Ich weiss wohl, dass ich ein Mensch bin, der Fehlern und Schwachheiten unterworfen ist, so dass es leicht hätte sein können, entweder durch den Trunk oder aus anderen Ursachen Fehler zu begehen, welche man dann aufzubauschen nicht würde ermangelt haben, zumal dann, wenn ich nicht auf alle und jede Frage mit der Wahrheit herausgerückt wäre. In Anbetracht meiner Verpflichtung bin ich ja nicht berechtigt, von dererlei Dingen zu reden. Dieses sind die wahren Ursachen, welche

mich veranlasst haben, in letzter Zeit der Feder nichts Wichtiges anzuvertrauen. Dennoch können Ew. Maj. versichert sein, dass ich es weder an meinem Fleiss noch an der schuldigen Treue mangeln lasse, um den allzu kuriosen Gemüthern keine Gelegenheit zu unnötigen Redereien zu geben.

Nachdem doch alles nach dem Willen Ew. Maj. geschehen ist, werden mich dieselben hoffentlich in meiner Treue untadelhaft finden. Dass aber Ew. Maj. mir auf einmal sogar alle Unterstützung nehmen will, dürfte viele nachdenken lassen, dem hohen Interesse Ew. Maj. aber und meiner Ehre schädlich und nachtheilig sein. Es ist zwar richtig, dass ich von Ew. Maj. zum Unterhalt derer Manufaktur mit Ende des Jahres 1714 keine weitere Beihilfe verlangte. Ich bin aber von der Voraussetzung ausgegangen, Ew. Maj. würde mir die gegebenen Vorschüsse belassen und gelieferte Porzellane bezahlen. Da von alledem bis heute nichts erfolgt ist, so war ich, um die Werke unterhalten zu können und damit zugleich zum Ruhme Ew. Maj. und nicht weniger zur Wiederherstellung meines Kredites gezwungen, mich mit ganz Fremden einzulassen und zugleich meine Ehre zu verpfänden. Dabei handelte ich im hohen Interesse Ew. Maj. und für des Vaterlandes Nutzen und beherzigte die mir allergnädigst erteilten Dekrete vom 29. Dezember 1710 und 27. Juli 1712. Sollte ich hierin nun von Ew. Maj. belassen werden, so würde ich vor allen andern in den allerunglücklichsten und betrübtesten Zustand geraten. Meine Eltern fangen bereits an zu weinen, zu winseln und zu wehklagen; meine Freunde werden traurig, betrübt und lassen allmählich die Hände sinken. Meine Feinde dagegen werden stolz und aufgeblasen und fangen schon an, über mein Unglück zu frohlocken, in der Absicht, mich durch diese Gelegenheit zu verleiten, etwas zu begehren, welches meinem Gewissen und meiner Seele nachtheilig, meiner Ehre aber höchst schädlich sein könnte und hierbei nicht überlegend, ob dies Ew. Maj. hohem Interesse schädlich oder unschädlich sei. Ich will Ew. Maj. nochmals versichert haben, dass ich in der Treue und Redlichkeit meiner Dienste beständig fortfahren werde. So bitte ich nochmals fussfällig, Ew. Maj. wollen in allergnädigste Erwägung zu ziehen geruhen:

1. Infolge der geschilderten Umstände ist es mir schlechterdings unmöglich gewesen, ganz neu erfundene Werke ohne Bezahlung und Vorschuss aufzustellen und einzurichten, zumal in solch beklemmenden Zeiten.

2. Ew. Maj. haben bis heute, da sich diese Werke doch in ziemlich gutem Zustand befinden, noch keinen Schaden erlitten, sondern geniessen vielmehr laut den hierüber angefertigten Inventarien einen grossen Überschuss, abgesehen davon, dass sich die gesamten Werke wegen der Vorräte, der Einrichtungsgegenstände und der neuen Gebäude auf beinahe 150 000 Thaler belaufen dürften, welche Summe den geleisteten Vorschuss um ein Erkleckliches übersteigt.

3. Die Fabrikgeheimnisse bleiben ja auch nach meinem Tode zu Ew. Maj. freien Verfügung und sie müssen sich von Tag zu Tag verbessern. Sollten aber Ew. Maj. geneigt sein, diese Werke anderen Gewalten zu gönnen, so würde eine ansehnliche Summe Geldes dafür zu erheben sein.

4. Bei Hintansetzung aller Schmeichelei können weder Ew. Maj. noch ich voraussehen oder wissen, was Gott durch mich als einem unwürdigen Instrument noch Gutes zu tun geneigt wäre, weil ich doch Zeit meines Lebens nicht aufhören werde, meinem Vaterlande treue Dienste zu leisten.

Ferner bitte ich alleruntertänigst, Ew. Maj. belieben in hohe Erwägung zu ziehen, wie ich es ja auch eidlich habe geloben müssen, dass ich die mir von Gott anvertrauten Fabrikgeheimnisse ohne Ew. Maj. vorheriges Wissen weder anderen beibringe, noch an anderen Orten einführe. Ich wüsste also für jetzt nicht, wie ich ohne Verletzung meines Gewissens mein Brot verdienen könnte, da ich doch aus blosser Treue und Unterwürfigkeit mich aller baren Mittel gänzlich entblösste, indem ich allein schon zum Bau der Schleif- und Polierwerke mehr als 3000 Thaler laut der hierüber ausgefertigten Rechnung vorgeschossen habe und welche Summe ich doch bloss gegen Verpfändung meiner Ehre von anderen borgte. Hinzu kommen für die Einrichtung des neuen Laboratoriums und was sonst auf der Festung gebaut werden musste — ohne die nötigen Instrumente und Materialien — noch an die 2000 Taler, abgesehen davon, was ich sonst täglich aufwenden muss. Hinzu kommt ferner der Umzug und die fortlaufende Unterstützung meiner Eltern, schliesslich die neue Einrichtung meiner eigenen Haushaltung sowie der Bau und die Einrichtung der drei neuen Warenlager, auch die Haus- und Mietzinsen und was ich sonst bei Erfindung neuer Fabrikgeheimnisse bereits aufgewendet und noch täglich aufwenden muss, unberührt der vielen anderen Ausgaben.

Aus dem allem werden Ew. Maj. klar ersehen, wie unverantwortlich und treulos sich diejenigen an Gott und Ew. Maj. versündigen, welche mich unschuldigerweise der Unterstützung seitens Ew. Maj. zur Unzeit berauben wollen. Ich für meine Person würde mich zwar mit diesem Schicksal noch leidlich abfinden, sofern ich nicht die mitleidenden Personen mit Tränen beklagen müsste.

Der Überbringer dieses Briefes wird nach Pflicht und Gewissen von all dem ein mehreres sagen können, weil ich Ew. Maj. durch die allzu grosse Weitläufigkeit meines Briefes nicht gerne ungnädig wissen möchte, sonst ich auch noch über viele wichtige Dinge ein ganzes Buch Papier beschreiben könnte. Ich muss mich damit begnügen, um die Durchführbarkeit einiger Sachen zu wissen, aber deren Vollendung der Hoffnung auf bessere Zeiten überlassen. Indessen will ich auf Ew. Maj. Gnade und Gerechtigkeit hoffen, und ich werde auch in meiner grossen Traurigkeit und Betrübnis, geschehe was da wolle, der Gnade und Wohltat nicht ver-

gessen, die ich von Ew. Maj. genossen habe und vor welcher ich Zeit meines Lebens in tiefster Unterwürfigkeit verharren werde,

Ew. Königl. Maj. und Churfürstl. Durchlaucht
alleruntertänigster und treuehorsamster
pflichtschuldigster

Johann Friedrich Böttger

Zwei Jahrhunderte später sammeln wir, was uns schön und begehrlieh dünkt und freuen uns über die Augenweide,

die sich darbietet. Vielleicht, dass wir geneigt sind, noch Scherben und Farbe genauer zu ergründen und zu forschen, wer hier und dort als Künstler wirkte. Wir berauschen uns auch an den Preisen, die in ängstigende Höhen klettern.

Gäbe es nicht auch etwas für das Gemüt? Seien wir ehrerbietig vor dem gesammelten Stück, und vergessen wir nicht den vom Schicksal hart angefassten Menschen, der das uns Beglückende einst schuf.

Heraldic porcelains from the Doccia Factory

By Marchese Leonardo Ginori-Lisci, Firenze

(Fig. 1—13)

Information as to the rise of porcelain factories in Europe, during the first half of the XVIIIth century, is often scarce and fragmentary. Sometimes it is replaced by mere legends having nothing in common with authentic history.

This happened also for the Doccia Factory near Florence, started by that talented nobleman, marchese Carlo Ginori, and continued for four generations by his descendants and then by the Soc. Cer. Richard-Ginori up to the present time.

Very little has till now been published about the long and glorious life of this Factory, one of the most important in the production of porcelain in Italy.

The notable differences as to the pastes used in the first period, 1737—1757, caused by the usual initial experiments, confused those who studied the subject and led them on to mistaken conclusions, subsequently generalized and confirmed.

It is not to be forgotten that these differences in the pastes, found at Doccia in an exceptional manner, are partly due to the fact that the factory was located at a distance from the best-known quarries of clays, the nearest being in the Venetian province. And the factory never ceased its endeavours to find suitable earth in Tuscany, at an undoubtedly lower cost.

Many interesting productions of the Doccia Factory have been identified by the recent and accurate observations of eminent scholars, such as E. W. Braun, W. B. Honey and more particularly A. Lane. New researches of our own will further contribute to the information about the first twenty years of this Tuscan manufacture.

Certain points can be explained by directing our attention to several objects decorated with family arms. These,

besides having an heraldic interest, allow us to establish with certainty the fact of their belonging to Doccia, a certainty further confirmed by documents in the family archives. Also the date of production of each object can thus be established, and consequently also the decoration most in use in those remote times.

The small, bell-shaped cup, low and wide, with jutting edge (Fig. 1, 2) recently pointed out by a courteous collector, is highly interesting. Its outside decoration consists of four medallions within red and gold lines, the foot and border being ornamented with two wide golden bands. The inside of the cup is entirely gilded. The gold is of uniform colouring and of good quality, even if not extremely brilliant.

Beneath the cup there is a sign painted in blue underglaze which looks like the Greek letter omega.

The principal medallion includes a fine, princely escutcheon, delicately painted in miniature. The prevailing colours are a beautiful fiery red, a pale yellow, some violet and green, all colours characteristic of the first Doccia period. Outlines in dark brown and brush-strokes of gold may also be noticed.

In the medallion at the back three Knights, followed by other two, are represented; in the background to the left some personages are watching military ranks with banners passing by. The painter has used the same colours, giving however a certain prevalence to the browns and greens, using a vivid purple for a fluttering mantle.

This same scene can be found reproduced upon some porcelain or enamel snuff-boxes, one of which, attributed to Du Paquier, is examined in the Catalogue of the Otto Blohm Collection (1), and another, marked with the